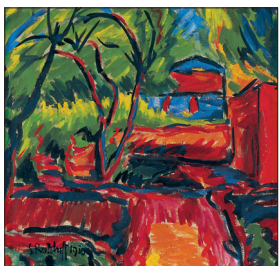


Neu im Norden

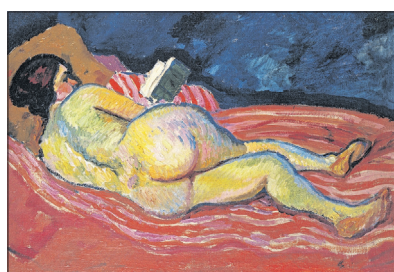
CAUboys in Kiel: Zum 350-jährigen Jubiläum der Christian-Albrechts-Universität (CAU) zeigt die Kunsthalle Kiel **vom 28. Februar bis 11. Oktober** Werke bedeutender Künstler der klassischen Moderne, die eng mit der CAU verbunden waren, wie Erich Heckel und Karl Schmidt-Rottluff, Emil Nolde und Christian Rohlf. Ihre Werke sowie Professorenporträts dokumentieren die enge Verbindung von Uni-Lehre und Kunst.



Karl Schmidt-Rottluff, „Haus unter Bäumen“, 1910, Öl auf Leinwand

Sean Scully, irisch-amerikanischer Ausnahmekünstler, gilt als einer der bedeutendsten Maler unserer Zeit. Berühmt wurde der 69-Jährige durch einen konsequent wiederholten und für sein Schaffen typischen Bildaufbau vertikaler und horizontaler Farbbahnen. **Vom 1. März bis 3. Mai** zeigt die Kunsthalle Rostock weniger bekannte Arbeiten, die Scullys Entwicklung vom Figurativen zur Abstraktion verdeutlichen.

120 Jahre Kunst in Ahrenshoop und in der benachbarten Ostseeregion vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart präsentiert das Kunstmuseum Ahrenshoop. **Vom 22. März bis zum 5. Juli** ist die Sonderausstellung „Sieben auf einen Streich“ zu sehen. Sie baut sich um die sieben 1909 in Ahrenshoop gemalten Landschaftsbilder Cesar Kleins auf – einem Avantgardisten der Moderne vor dem Ersten Weltkrieg.



Cesar Klein: Liegender weiblicher Akt, 1909/1910, Öl auf Leinwand

Max Pechstein & Karl Schmidt-Rottluff: Die Ostsee war für beide Expressionisten der Künstlergruppe „Brücke“ die Landschaft ihres Lebens. Unter dem Motto „Zwei Männer – ein Meer“ zeigt das Pommersche Landesmuseum Greifswald **vom 29. März bis 28. Juni** über 100 Gemälde, Grafiken und Künstlerpostkarten aus Museen und Sammlungen in Europa und Übersee. Es sind ausdrucksstarke Schlüsselwerke voller Farbe und Energie, die von den Sommern an der Kurischen Nehrung und in Pommern inspiriert wurden.



Frederik Paulsen junior mit der dänischen Königin Margarethe II. 2009 bei der Eröffnung seines Museums auf Föhr. Fotos: dpa-Report, VG Bild-Kunst

Der Milliardär und seine friesischen Wurzeln

Frederik Paulsen (64), Stifter des Museums Kunst der Westküste, ist als Pharma-Unternehmer reich geworden. Seine Großeltern stammten von der Insel Föhr.

Von Hanno Kabel

Föhr heißt auf Friesisch Feer. Als Fering bezeichnet man die Einwohner und den Dialekt auf Föhr. Früher schrieb man es „ferring“ – und Ferring nannte Frederik Paulsen senior 1954 das Pharma-Unternehmen, das er vier Jahre zuvor in Schweden gegründet hatte. Heute ist es ein Weltkonzern. Geführt wird es von seinem jüngsten Sohn, dem 64-jährigen Frederik Paulsen junior – dem Mann, der das 2009 gegründete Museum Kunst der Westküste gestiftet und mit seiner privaten Kunstsammlung bestückt hat.

Frederik Paulsen junior hat nie dauerhaft auf Föhr gelebt. Er ist in Schweden aufgewachsen und lebt heute in der Schweiz. Selbst sein Vater wuchs nicht auf Föhr auf. Er war 1909 in Dagebüll auf dem Festland zur Welt kommen, und als er acht war, waren seine Eltern mit ihm nach Kiel umgezogen. Dort studierte er Medizin. Politisch stand er den Kommunisten nahe. 1933, kurz nach dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft, wurde er wegen einer Flugblattaktion verhaftet und saß 18 Monate im Gefängnis. Danach hätten die Nazis hätten ihn wohl ins Konzentrationslager gesteckt – aber er entkam in letzter Mi-

nute in die Schweiz. Von dort führte sein Weg nach Schweden. Er heiratete, wurde Schwede und zeugte sechs Kinder.

Die sozialistischen Überzeugungen seiner Studentenzeit verfolgte Frederik Paulsen senior seit seiner Auswanderung nicht mehr. Aber seine friesische Identität betonte er Zeit seines Lebens. Schon kurz nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte er sich für die friesische Minderheit. 1961 kaufte er das Elternhaus seiner Mutter in Alkersum auf Föhr, neben dem heute das Museum steht. 1988 gründete er die Ferring-Stiftung, die sich für die friesische Sprache, Kultur und Region einsetzt. 1997 starb er in der Heimat seiner Eltern.

Da führte sein Sohn Frederik Paulsen junior längst das Unternehmen, das mit Hormon-Präparaten auf dem Weltmarkt Erfolg hatte. Heute hat es weltweit 5000 Mitarbeiter. Die deutsche Niederlassung ist in Kiel ansässig. Das Milliardärs-Fachblatt „Forbes“ schätzt Paulsens Privatvermögen auf 4,8 Milliarden US-Dollar. Während sein Vater sich bodenständig gab, ist der Junior ein Abenteurer, der selbst Exzentriker wie den Weltraum-Enthusiasten Richard Branson in den Schatten stellt: Er überquerte die Beringstraße zwischen Alaska und Sibirien in einem Ultraleicht-Flug-

zeug. Er tauchte in einem U-Boot 4000 Meter tief zum geografischen Nordpol. Er bestieg in Ecuador den Punkt mit dem höchsten Abstand zum Mittelpunkt der Erde.

Viel Geld gibt er auch für wohltätige Zwecke aus. Enge Verbindungen hat er nach Russland, wo er mehrere Fruchtbarkeits-Kliniken gestiftet hat. Drei Millionen spendierte er der Königlichen Textil-Akademie von Bhutan, dessen Teppich-Webkunst ihn fasziniert. Sein Engagement steht einerseits in der Tradition seines Vaters, ist aber andererseits auch nicht frei von Exzentrík: Zehn Millionen US-Dollar gab er für ein Projekt zur Rattenbekämpfung der Inselgruppe Südgeorgien unweit des Südpols aus. Dort leben maximal 30 Menschen – hauptsächlich Wissenschaftler.

Nach Föhr, der Heimat seiner Großeltern, komme er, wie die Direktorin des Museums in Alkersum sagt, etwa drei Mal im Jahr. Zur Eröffnung 2009 empfing er dort die Königinnen von Bhutan und Dänemark – und seinen Freund Peter Harry Carstensen, damals Ministerpräsident von Schleswig-Holstein. Carstensen Partei, die schleswig-holsteinische CDU, hatte nach Recherchen des „Stern“ in sieben Jahren 468 000 Euro von Paulsen bekommen – ein Drittel ihrer Einnahmen in dieser Zeit.

Neu im Norden

„Salaam Lübeck“ heißt es **vom 16. Mai bis zum 16. August** in der Kunsthalle St. Annen. In der Ausstellung wird das muslimische Leben in der Hansestadt in den vergangenen Jahrhunderten dargestellt. Einen lebendigen Zeitbezug erhält die Schau durch 16 Porträts von Lübeckern mit muslimischem Hintergrund.

Die „Prinzessin Hedvig Sofia“ steht im Mittelpunkt einer Ausstellung im Landesmuseum Schloss Gottorf. Mit ihr ist am 24. April 1715 eines der größten Kriegsschiffe seiner Zeit gesunken. Zahlreiche Überreste des Flaggschiffs wurden zusammengetragen. Sie sind **vom 28. Mai bis 4. Oktober** zu sehen, es geht außerdem um den Großen Nordischen Krieg und die höfische Kultur des Hochbarocks.



Schiffstyp der „Prinzessin Hedvig Sofia“. Foto: Marinemuseum Karlskrona

Das Europäische Hansemuseum wird am 27. Mai in Lübeck von Bundeskanzlerin Angela Merkel eröffnet. Als erstes und größtes Museum erzählt es den Aufstieg, Fall und Mythos der einstigen Wirtschaftsmacht Hanse in umfassender Weise.



Hannah Höch, Ohne Titel, 1964, Aquarell auf Papier.

1970er Jahren ablichtete und zum Dank häufig Ölbilder, Zeichnungen, Collagen der Porträtierten erhielt. Novarros Fotografien ergänzen die Ausstellung „Kaleidoskop der Moderne“.

Lübeck 1500 – zu jener Zeit war die Hansestadt die wichtigste Kunstmetropole des gesamten Ostseeraums. Zeugnisse exzellenter Handwerkskunst sind **vom 20. September 2015 bis zum 10. Januar 2016** im Lübecker St. Annen Museum zu sehen. Neben prächtigen Skulpturen und Gemälden, Goldschmiedearbeiten oder Buchdrucken aus dem Ostseeraum werden Bildwerke aus den westlichen Handels- und Kunstzentren nach Lübeck geholt. Anlass ist das Doppeljubiläum 100 Jahre St. Annen-Museum und 500 Jahre St. Annen-Kloster.

Ein Fels in der Brandung

Martin Witte aus Mecklenburg ist Pastor auf Hooqe in der Nordsee – einer der entlegensten Kirchgemeinden der Republik.

Die Postkarte kam von einem Unbekannten. „Könnten Sie sich vorstellen, auf Hooqe Pastor zu sein? Ich würde es nicht raten.“

Der Vorfall liegt Jahre zurück, damals gab es die DDR noch, und Martin Witte lebte mit seiner Familie in Vilz, einer kleinen Gemeinde östlich von Rostock. Bis heute weiß er nichts über den Absender, er aber erinnert sich genau, dass die Karte viele Jahre an seinem Kühlschrank hing. Und jetzt nun also sitzt er an eben diesem Ort, und man spürt die Freude, ausgerechnet auf Hooqe gelandet zu sein, diesem Inselchen in der Nordsee. Vorhersehung? Schicksal? „Zumindest war Hooqe durch die Karte ein Thema“, sagt er. Seit beinahe fünf Jahren lebt Pastor Witte nun zusammen mit seiner Frau auf der Hallig, er fühlt sich aufgenommen, „ich hatte nie das Gefühl, dass ich kein echter Nordfrieser bin.“



Von Mecklenburg nach Nordfriesland: Seit 2010 ist Martin Witte (59) Hallig-Pastor.

Foto: Marion Hahnfeldt

Pastor Witte ist ein schmaler Mann, ausgesprochen höflich, freundliche Augen, aufmerksamer Blick. Er ist viel gewandert in seinem Leben, er benutzt dieses Wort, weil es seine Biographie wohl am ehesten umschreibt. Geboren in Teterow, aufgewachsen im mecklenburgischen Belitz und in Wische in der Alt-

mark, von dort zum Studium nach Rostock, und dann, als die Mauer fiel, in die Welt. Malmö wurde zunächst seine Heimat. Er wurde Pastor dort, er nahm die schwedische Staatsbürgerschaft an, und erst nach zehn Jahren kehrte er nach Mecklenburg zurück, bis, ja, bis Hooqe schließlich einen Pastor suchte.

Die Kirchwarft, auf der das Pfarramt steht, ist so etwas wie der Pulsschlag von Hooqe; alle Wege führen dort zusammen, und ohne die Kirche wäre die Hallig weit weniger eine Touristenattraktion. Hunderte, Tausende besuchen sie im Laufe eines Jahres, und sie ist ja auch besonders schön in ihrer Bescheidenheit und mit ihrem Inventar, das so viel erzählt. Das Gestühl, das Taufbecken, die Kanzel; Reste versunkener Kirchen, und dazwischen nun der Pastor, der immer auch Vermittler ist, gerade in einer so übersichtlichen Gemeinde wie Hooqe, gerade auf einem so ab-



Neues
von Hallig Hooqe

gelegenen Posten der Republik. Ein Paradies, manchmal eben aber die Hölle. „Wenn ich nach Hooqe komme, freue ich mich auf die Landschaft und das Haus, gleichwohl sind immer auch die Spannungen da, weil ich die Geschichte der Hooqe kenne und ihre Probleme, die nicht gelöst sind.“

In seiner Jugend konnte Martin Witte sich vorstellen, Medizin oder Archäologie zu studieren; dass es am Ende anders kam und er wie sein Vater Pastor wurde, habe vor allem mit der DDR zu tun. Weil er sich nicht gemein machen wollte mit den Verirrungen und Verstrickungen des Systems. „Die Kirche war ein Stück weit geschützter Raum.“

Fragt man ihn, ob er vorhabe, seinen Lebensabend auf Hooqe zu verbringen, antwortet er sehr diplomatisch: „Ich habe das Gefühl, dass ich nicht bis zum Schluss hier sein werde.“ Eine Heimat auf Raten. Pastor Witte möchte sich diese Option lassen, wegen seiner Herkunft, wegen seiner Geschichte – und womöglich auch wegen jener Postkarte.

● **Mehr über das Hallig-Leben** von Autorin Marion Hahnfeldt in ihrem Blog unter www.threemonths.de - und kommende Woche wieder an dieser Stelle.